

Zeitschrift: Heimatekunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 46 (1988)

Artikel: Weitere vorbildliche Restaurierungen
Autor: Aregger, Adelheid / Marti, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weitere vorbildliche Restaurierungen

Graberhus unter Denkmalschutz gestellt

Adelheid Aregger

Wikon, die nördlichste Gemeinde im Luzerner Wiggertal, hat nicht mehr viel gemein mit dem Bauerndorf des letzten Jahrhunderts. Zu umwälzend waren die Veränderungen sowohl im Bereich der Bevölkerungsstruktur als auch im Baustil. Einiges an alter Bausubstanz hat sich aber erhalten, ein paar feinfühlig restaurierte Bauernhäuser im Oberdorf und die stattliche, an städtischen Wohlstand mahnende Häusergruppe im Adelboden. Das schönste Beispiel wieder hergestellter bäuerlicher Baukultur ist das Graberhus am Eingang zum alten Oberdorf, jenem kleinen Seitental zur Wigger in dem sich einst nicht nur die Häuser unter der Ritterburg duckten.

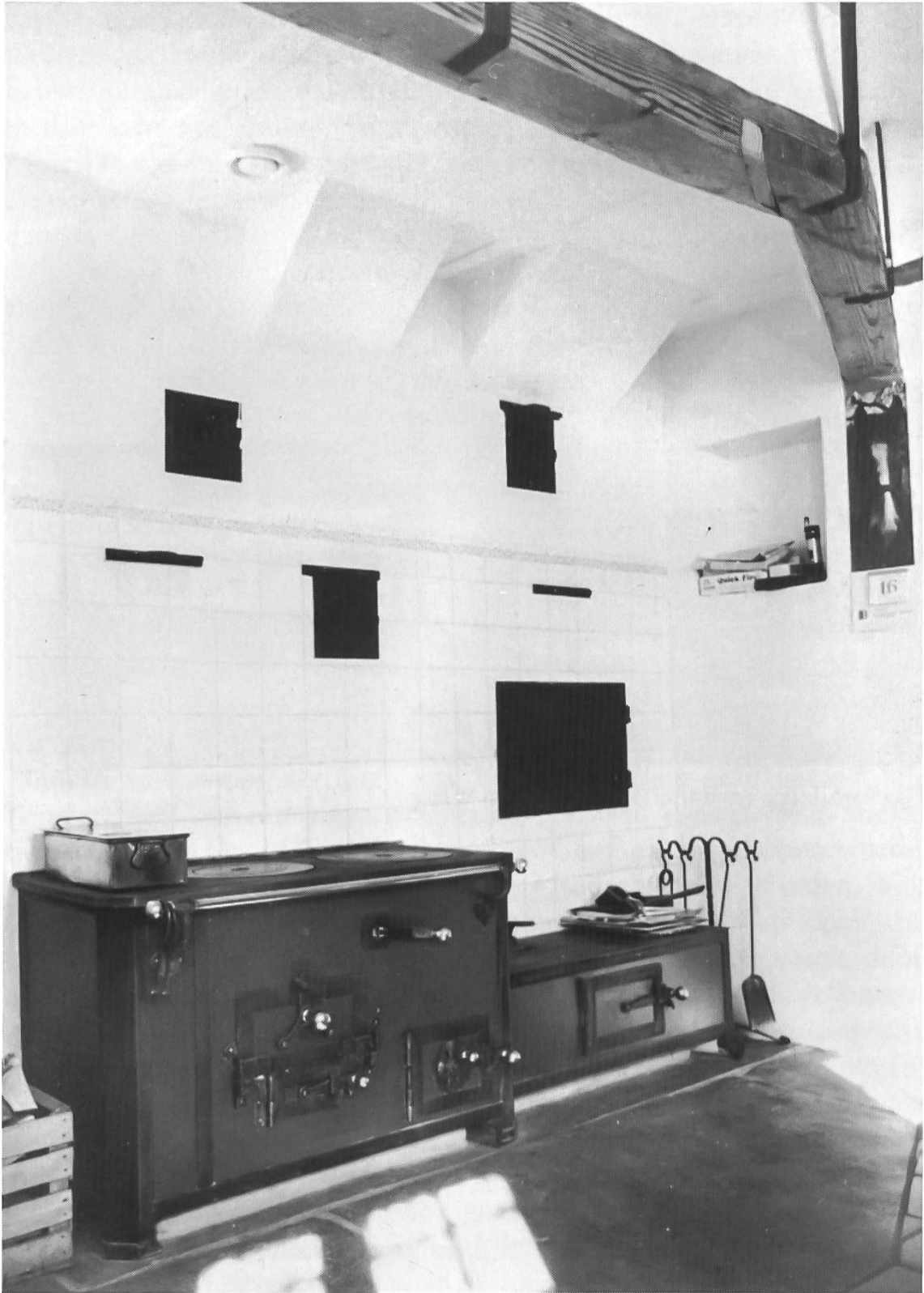
Ein gutes Jahr ist es her, seit das Graberhus, das sich jetzt im Besitz der Familie Sager befindet, wieder bewohnt ist, dass an seinen Fenstern Blumen blühen und im umzäumten Bauerngarten Gemüse und Gewürzkräuter wachsen. Ein gutes Jahr hatte die gründliche Renovation gedauert, die unter Leitung der Denkmalpflege bewahrte, was zu bewahren war, und erneuerte, was zum heutigen Gerauch unerlässlich oder durch Gesetze und Verordnungen vorgeschrieben ist. «Im achtzehnten, vielleicht noch im siebzehnten Jahrhunderts», schreibt Heinz Horat von der Kantonalen Denkmalpflege im Jahrbuch 5 der Historischen Gesellschaft Luzern, «entstand über demselben Grundriss eine Ständer-Bohlenkonstruktion auf starken Schwellbalken, überhöht von drei mächtigen Hochstüden, deren mittlerer unverändert erhalten geblieben ist und bei einer Länge von vierzehn Metern den Firstbalken auf dem eichenen Schwellenlager abstützt.» Ursprünglich – so nimmt man an – war das gewaltige Vollwalmdach über dem Wohnhaus mit gekoppelter Stallscheune mit Stroh gedeckt, ein behäbiges bäuerliches Zuhause, das im Wikoner Oberdorf seinesgleichen suchte. Wachsender Wohlstand und vielleicht der Einfluss

der städtischen Architektur im nahen Zofingen waren wohl der Grund, dass im neunzehnten Jahrhundert die Holzwände des Wohnhauses herausgebrochen, durch bis zu 65 Zentimeter dicke Sandsteinquader neu aufgemauert und aussen verputzt wurden. Da passte natürlich das bäurische Strohdach nicht mehr. Auf die Latten kamen elegantere Biberschwanzziegel – eine Erneuerung, deren Folgen damals niemand bedachte. Die Dachkonstruktion, die für ein Strohdach berechnet war, vermochte die anderthalbmal grössere Last der Ziegel auf die Dauer nicht zu tragen. Der Firstbaum brach, die Fusspfetten oder das Schüpfholz, wie es bei Hochstudhäusern heisst, wurde deformiert, und der ganze Dachstuhl geriet aus den Fugen.

Bei der Renovation mussten die Zimmerleute einen neuen sieben Meter langen und 20 mal 48 Zentimeter starken, verleimten Firstbalken einpassen und im Wohnteil alle Sparren und Pfetten bis auf den Hochstud und den Katzenbaum (der untere Firstbalken) auswechseln: aus 36 Kubikmetern neuem einheimischem Fichtenholz. Im Bereich der Stallscheune war die Holzkonstruktion noch zu gebrauchen. Der Dachstuhl wurde erneuert aus zwanzig Kubikmetern altem Dachholz – sofern es nicht zu stark gelitten hatte durch das ursprünglich offene Herdfeuer. Äusserlich präsentiert sich das Graberhus nach der Renovation wieder im Kleid des neunzehnten Jahrhunderts. Die Mauern sind weiss verputzt, die Fenstergewände grau gefasst, die Fensterflügel anhand eines originalen Fensters ersetzt. Man merkt nicht, dass die Decke über dem zweiten Geschoss angehoben wurde, um eine den heutigen Menschen gerechte Raumhöhe zu schaffen. Weit über Wohnhaus und Scheune senkt sich das mächtige Walmdach, das vierzig Tonnen Ziegel trägt. Sein Innenraum ist nicht ausgebaut, denn eine seriöse Restaurierung gestattete keine Dachfenster oder Lukarnen. Die Wohnung entspricht weitgehend der alten Einteilung und Massstäblichkeit. Noch immer benutzbar ist in der alten Küche der rot bemalte Eisenherd unter der Rauchhurd aus Rutengeflecht. In der Stube mit ihren Biedermeiermöbeln (seit Jahrzehnten in Familienbesitz) erinnert nur wenig ans zwanzigste Jahrhundert. Original sind die Holzbalkendecke, der stattliche blaue Kachelofen mit doppeltem Ofensitz, weissen Zierfriesen und integriertem Backofen, in dem immer noch Brot gebacken wird. Und im Bauerngärtchen vor dem Haus wachsen zwischen niedrigen Buchshecken – wie ehemals – Zier- und Nutzpflanzen.



Das vorbildlich restaurierte Graberhus in Wikon.



Graberhus in Wikon.
Küche mit altem Eisenherd.



Graberhus in Wikon.
Stattlicher Kachelofen mit doppeltem Ofensitz, weissen Zierfriesen und intaktem
Backofen.

Fotos:

Adelheid Aregger, Wikon

Ein alter Sodbrunnen in Pfaffnau

Hans Marti

Im Oktober 1987 konnte im sogenannten Löchli in Pfaffnau ein wiederhergestellter ehemaliger Sodbrunnen eingeweiht werden. Vor einigen Jahren war der Vorstand der Heimatvereinigung Wiggertal auf diesen verwahrlosten und praktisch vergessenen einstigen Sodbrunnen aufmerksam gemacht worden. Der Brunnen stand auch mit keiner Siedlung mehr in Verbindung, nachdem im Jahre 1963 das danebenstehende Doppelwohnhaus abgebrochen worden war.

Die Heimatvereinigung Wiggertal ergriff die Initiative bei der Klärung der Frage, ob und wie der Brunnen als Zeuge einer fernen Vergangenheit restauriert werden könne. Mit dem damaligen Kantonsarchäologen Dr. Josef Speck und Gemeindepräsident Theo Kugler besichtigte eine Delegation der Heimatvereinigung das Objekt, um die Möglichkeiten einer Instandstellung zu erkunden. Der Seltenheitswert des verlassenen Sodbrunnens war rasch erkannt. Allseits wurde der Wunsch geäußert, der Brunnen sollte soweit möglich in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt und für die Nachwelt gesichert werden. Dank der Bereitschaft des Gemeinderates von Pfaffnau unter der initiativen Führung des damaligen Gemeindepräsidenten Kugler konnte das Vorhaben speditiv an die Hand genommen werden, wenn auch während der Instandstellung auf die jeweilige Beschäftigungslage der beteiligten Handwerker Rücksicht zu nehmen war.

Zu klären war vorerst das Problem, wie eigentlich der Brunnen restauriert werden sollte. Es standen verschiedene Varianten zur Diskussion. Als Modell konnte ein ähnlicher Brunnen in Mariazell herangezogen werden, worüber das Ingenieurbüro Zemp in Dagmersellen Pläne besass, die bei der Abklärung zur Verfügung gestellt wurden.

Bei den Restaurierungsarbeiten waren allerhand Schwierigkeiten – auch unvorhergesehene – zu meistern. Die Arbeiten gestalteten sich aufwendig und teilweise recht tückisch. Das Ausputzen des Brunnenschachtes und das Hinabsteigen verlangte harte Männer. Je tiefer man stieg, um so öfter bekam es der eine oder andere Arbeiter mit der Platzangst zu tun. Anfänglich wurde mit einer Tiefe von ungefähr acht Metern gerechnet, weil bis zu dieser Tiefe eine Bruch-



Restaurierter Sodbrunnen im Löchli, Pfaffnau.

steinmauer ausgemacht werden konnte. Schliesslich gelangte man in eine Tiefe von 15 Metern! Nach der Bruchsteinmauer, also nach einer Tiefe von acht Metern, war die Rundung weiter abwärts in den Sandsteinfelsen gehauen. Auf zwölf Metern Tiefe stiess man auf eine Quelle, die 40 Minutenliter Wasser förderte. Dieses Wasser floss aber nicht bis auf die Basis des Sodes hinunter; vielmehr befand sich darunter noch eine Kammer von weiteren drei Metern Tiefe. In mehreren Tagen beförderten drei Arbeiter mittels eines Aufzuges mühsam Steine, Holz und Schlamm nach oben. Immer wieder wurde dabei die fachmännisch ausgemauerte Röhre bewundert. Die Fachleute fragen sich, wie es mit den seinerzeitigen technischen Hilfsmitteln möglich war, unterhalb der fliessenden Quelle noch drei weitere Meter auszuhöhlen.

Der tiefere Sinn der Instandstellung des Sodbrunnens in Pfaffnau war und ist das Bestreben, eine ehemalige lebenswichtige Einrichtung der gegenwärtigen Generation und kommenden Geschlechtern zu zeigen und diese möglichst intakt zu erhalten. Deshalb wurde der wiedererstandene Sodbrunnen unter Denkmalschutz gestellt, auch wenn der Brunnen im Sinne der früheren Zweckbestimmung heute keine Funktion mehr besitzt.

Foto:

Hans Marti, Nebikon